



# Blätter für Heimatkunde

Herausgegeben vom Historischen Verein für Steiermark

33. Jahrgang      Graz 1959      Heft 4

## Altsteirischer Allerseelenbrauch

Von Leopold Kretzenbacher

Drei Dinge gehören auch bei uns in der Steiermark wie in allen Nachbarländern rundum ganz eng zum herbstlichen Totengedenken des Volkes, zum Brauchtum des kirchlichen Doppelfestes Allerheiligen-Allerseelen: das Friedhofbeten, das Gräberschmücken mit Blumen und Lichtern und das besondere Brauchgebäck des Allerseelenbrotes, das wir im Gegensatz zu westösterreichischen Bezeichnungen<sup>1</sup> bei uns in der Steiermark fast ausschließlich als den „Allerheiligenstriezel“ be-nennen.

Nun, im allgemeinen ist es so, daß der ursprüngliche Sinn fast jeglicher Brauchtumshandlung denen, die sie begehen, nur sehr verschwommen oder gar nicht bewußt ist; ganz abgesehen davon, daß sich ein Brauch-tum, wie es von Tradition und Gemeinschaft, den zwei Wesensbedin-gungen jeder Erscheinung der Volkskultur, geformt wurde, auch nur selten auf eine einzige Wurzel zurückführen lassen. Manches ist in ihnen früh schon zu einem komplexen Gebilde vereint, an dem sich oft genug gerade die heute nicht mehr verständlichen Äußerlichkeiten am zähesten gehalten haben. Dies auch mitunter gegen den ausdrücklichen Widerstand z. B. streng kirchlicher Kreise oder brauch-tumsfeindlicher, aufgeklärter Behörden. Das gilt auch für unser Allerseelen-fest, für Grabschmuck und Lichter und für das festliche Brot dieser Zeit. Wenn auch z. B. jener altsteirische Allerseelenbrauch heute verges-sen ist, daß man, wie etwa zu Obdach, am Nachmittag des Allerheiligen-festes und zu Allerseelen am Vormittage das Beinhaus (ossuarium) im Karner geöffnet hielt und während des Gebetes für die Toten Kerzen auf ihr Gebein kleben ließ,<sup>2</sup> so ist doch der Lichterschmuck der Grä-ber immer noch das schlechthin kennzeichnende Allerseelenbrauchtum unserer Zeit. Mag sein, daß dies auch bei uns lediglich der Rest einer ehemals mitverbundenen Bewirtung der Totenseelen an ihrem Ehren-tage war, wie dies bei manchen slawischen Völkern bis zur unmittel-baren Gegenwart der Brauch ist, daß man den Toten Speisen auf den Friedhof bringt und dort im Verbande der Sippe ein Brauchtumsmahl hält oder diese Speisen den Armen weiterreicht.<sup>3</sup> Aus der unmittelbaren Nachbarschaft in Oberösterreich ist uns dies aus einem Visitationspro-

tokoll der Pfarre Garsten 1656 eindrucksvoll bezeugt, daß man zu dem gesammelten Totengebein auch Schüsseln mit Speisen für ihre Seelen gestellt hatte.<sup>4</sup>

Aber selbst den Lichterschmuck der Gräber hatte man auch bei uns zu Beginn der Aufklärung streng verboten, ihn „abschaffen“ wollen. Da heißt es ausdrücklich in einem Hofkanzleidekret unter Kaiserin Maria Theresia vom 1. März 1764, das für unsere innerösterreichischen Lande noch 1787 und 1788 wiederholt wurde: „Die Mißbräuche, nämlich der Weinausschank bei den Leichen und die am Gedächtnistage der Armen Seelen üblichen Illuminationen in Kirchen und die Beleuchtung der Grabstätten auf dem Kirchhofe wurden abgeschafft.“<sup>5</sup> Für einzelne Gegenden unseres Landes scheint dieses Verbot nachgewirkt zu haben oder aber der Brauch des Gräberschmückens kam überhaupt erst später auf, wie das für Altaussee z. B. berichtet wird.<sup>6</sup>

Wir wissen, daß das Allerseelenfest verhältnismäßig spät in das offizielle Festkalendarium der Kirche aufgenommen worden ist.<sup>7</sup> Zu Cluny, im berühmten Reformkloster des frühen 11. Jahrhunderts, verband sich das neugestaltete Kirchenbrauchtum zum Totengedenken (Totenmemorie<sup>8</sup>) mit jener ebenfalls zuerst so gut wie allein von kirchlich-klösterlicher Seite geleiteten und geleisteten Fürsorge für die Armen, die mehr und mehr im Bewußtsein der Gläubigen zu den diesseitigen Vertretern der abgeschiedenen, im Jenseits noch hilfsbedürftigen Seelen wurden. Ihnen, diesen Armen, galten nach einer in langen Jahrhunderten erwachsenen Gesetzmäßigkeit alle die frommen Stiftungen („Seelgerät“, remedium animae), vor allem die Allerseelentag-„Spenden“ von Brot und anderen Naturalien oder von Geld, die sich so vielfach in den Wirtschaftsabrechnungen, in Visitationsberichten und Stiftungsbriefen, in den Speiseordnungen und Raibüchern der Klöster, Pfarreien, Spitäler und Herrschaften widerspiegeln. Hanns Koren hat dieser „Spende“ eine ausführliche, tief in das Geistesleben des Mittelalters und der Nachfolgejahrhunderte zumal auch in unseren österreichischen Alpenländern hineinleuchtende „volkskundliche Studie über die Beziehung „Arme Seelen — arme Leute“ gewidmet.<sup>9</sup>

Was man den armen Leuten gibt oder den Kindern, das gibt man den Armen Seelen. Mehr und mehr war daraus auch ein brauchtümliches Heischerecht von armen Leuten und Kindern geworden, eben das „Heiligenstriezelsammeln“ in der Steiermark und bei unseren näheren Nachbarn im deutschen wie im slawischen Bereiche. Heute, seit dem Zweiten Weltkriege, gehen sie freilich nicht mehr um, die „Striezelgeher“, die einst allein oder in Gruppen von Heischegängern von Haus zu Haus zogen und mit einem Bittsprüchel die kleinen, dunklen Brote in Empfang nahmen; jene Brote, die man in reichen Bauernhäusern in großer Zahl für diese armen Leute und die Kinder vorgebacken hatte. „Bitt“ gar

schön um an Heiligenstriezel“, so hieß das gewöhnliche Bittsprüchlein, bei dem der Einfalt oder der Keckheit des „Striezelbettlers“ noch manche formelhafte Wendung zusätzlich freistand. „Vergeltsgott, Allerheiligen!“ oder „Vergeltsgott in‘ Himmel aufi!“, das war der Dank in der „Währung des Herrn“, wie Franz Karl Ginzkey es schön in seiner „Bal-



Unter der Gestalt des Lebens-Brod  
Dir sich hier zeigt der wahre Gott  
zum Heiligen Striezel diese Gab,  
Dir schenkt, weil ich nichts Bessers hab

lade vom Vergeltsgott“ nannte; in jener Währung, die im Jenseits ihre Deckung findet für die mildherzigen Gaben an die Armen des Diesseits.

Und noch eins: Hier half auch der heute noch lebendige Volksglaube mit, daß mit jedem an die Armen verschenkten Brote auch eine Arme Seele aus den Peinen des Fegefeuers erlöst werden könnte. Und wer hätte nicht den und jenen aus seiner Familie oder aus der „Freundschaft“ drüben, der solchen Hilfeopfers nicht bedürftig schiene? Ist doch gerade das geschenkte Brot, Grundspeise und Opfergabe von Anfang an, in besonderer Weise von der Mystik der Eucharistie umweht und von Legenden umkränzt in jenem Volksglauben, der sich hier mit der sozialen Notwendigkeit der Armenhilfe verband wie einst schon in so weit

verbreiteten Predigtmärlein, Legenden und Mirakelspielen vom Jenseitswert des geschenkten Brotes, das nach einer frühchristlichen Legende des 6. Jahrhunderts den Diesseitsfrevler sogar noch vor dem Jenseitsgerichte rettet.<sup>10</sup>

Noch in der Brotknappheit des Ersten Weltkrieges hatte man bei uns in der Steiermark den Armen an diesem Allerseelentage ihr Heischerecht nicht verwehrt. Ernst Burgstaller weiß es für das oberösterreichische Mühlviertel noch aus den Dreißigerjahren zu berichten, daß auf manchen Bauernhöfen 400 bis 500 solcher Brote für die „Seelweckel-Geher“ und ihr „Vergeltsgott für die Armen Seelen!“ gerichtet waren.<sup>11</sup>

In unserer Steiermark hat dieser Brauch manch einen liebevollen Schilderer steirischen Volkslebens zu freundlichen Bildern aus dem Brauchtumsleben unseres Landes angeregt: Johannes Krainz, genannt „Hans von der Sann“,<sup>12</sup> nach ihm Rosa Fischer,<sup>13</sup> vor allem aber Peter Rosegger in seinem „Volksleben in Steiermark“.<sup>14</sup> Wir wollen doch ihm, dem berufenen Kündler des Brauchtums unserer Heimat, auch hier das Wort lassen mit seiner köstlichen Schilderung des Tages, an dem „das Fest aller Heiligen auch zum Feste aller Armen“ wird:

„Schon ein paar Tage vor dem Allerheiligenfeste geht ein seltener Geist durch Haus und Hof. Die Mühle liefert Mehl, die Vorratskammer gibt Schmalz und Fleisch und im weiten Backofen lodert eine halbe Klafter Holz, und jedes Haus schaut aus wie eine große Bäckerei.

Der Bauer streicht durch die Kornkammer, die Bäuerin herrscht in der Küche mit besonderer Würde über die Mägde und schafft selbst wacker mit am Kneten und Backen, und der Bissen des neuen Brotes, welchen sie zur Probe verzehrt, ist wohl der einzige im ganzen Tag. Ihr Herz ist gesättigt vom Brote, das andere essen werden.

Mehrere hundert Brotlaiblein werden gebacken und bereitet zum Verteilen. Selbst der dürftige Landmann backt solch ein Brot oder teilt Gemüse oder Obst für die Armen — ja, nicht allzuseiten mehr als der Reiche, der es nicht so genau weiß, wie es einem Hungernden zumute ist.

Am Vorabend des Allerheiligenfestes nun ziehen die Armen in ganzen Familien scharenweise von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, und jedes hat seinen Sack oder seinen Korb. Und der Knabe, der unter den Füßen einherzappelt, und selbst das Kind, das die Mutter auf dem Rücken schleppt, trägt sein Säckchen, sein Körbchen. Sie kommen ans Haus, sie stehen an der Türschwelle, sie grüßen mit dem vielstimmigen Rufe: „Bitt gar schön um ein' Allerheiligenstriezel!“

Da wird beteiligt und jedes bekommt sein Laibchen — das Kind wie der Mann.

Ist Gottes Segen gewesen im Hofe und hat die Hausfrau im letzten

Jahre hindurch viel Butter und Schmalz gewonnen auf der Alm, so opfert sie nicht den Göttern, sondern ihren armen Brüdern und Schwestern. Sie ladet die „Striezelsammler“ zu ihrem Tisch und setzt Sterz und Schmalzmus vor. Die Leutchen lassen sich's schmecken. Gott gesegne ihnen den fetten Bissen, sie haben ihn des Jahres nur einmal. Es bleibt kein Stäubchen und kein Tröpfchen in der Schüssel; nun legen sie die Hände an den Rand und sagen den Segensspruch:

„Schmalzkochbäurin, wir wünschen dir  
Glück und Segen für deine Küah,  
Glück und Segen für Haus und Stall  
Und für deine Hühner und Kinder all!  
Vergelt's Gott, Schmalzkochbäurin!“

Das ist ein kräftiger Spruch, der bleibt hängen in der Luft und bringt Gedeihen.

„Vergelt's Gott, Allerheiligen!“ rufen sie nochmals und ziehen ab, ziehen zur nächsten Tür. Es ist eine Freudigkeit in den armen Leuten; die Säcke und Körbe werden schwer, geben viel zu schnaufen, aber das Herz jauchzt auf und der Magen darf sich neuen Hoffnungen hingeben für die Zukunft.

Der Bauer reicht dieses Almosen gern, und je mehr „Allerheiligenstriezelsammler“ beteiligt werden können, je freudiger leuchtet sein Auge. Selbst der „Knicker“, der Wucherer, gibt diese Gabe fröhlich, denn es herrscht der Glaube, daß eine große Anzahl Heiligenstriezelsammler die Vorboten eines reichgesegneten Jahres seien. Jedes „Vergelt's Gott, Allerheiligen!“ — sagt der Landmann — ist für das Kornfeld mehr wert als eine Fuhr Dünger . . .“

Nun, heute gehen sie nicht mehr wie zu Peter Roseggers Jugendtagen, diese Armen des Allerseelentages. Wenigstens nicht mehr nach Brot. Nicht daß es keine Armen mehr gäbe! Aber die Zeit hat sich gewandelt. Generationenlang erkämpfte Sozialgesetze zwingen den Staat von heute das zu zahlen, was einst die Institutionen der Kirche und die Nächstenliebe der Gläubigen den Armen gereicht hatten. Das Aufhören des Sammelbrauches in der Steiermark setzte in einzelnen Landesteilen früher, in anderen später ein, ohne daß man daraus auf eine bestimmte Verteilung von Reichtum und Not schließen könnte.<sup>15</sup>

Wir wissen freilich nur recht wenig zur Geschichte dieses Brauches in unserer Steiermark. Aber einiges an historischen Daten, allerdings recht zufällig erhalten Gebliebenes, liegt doch vor.<sup>16</sup> Eine österreichische Stiftung vom Jahre 1410 spricht zwar nicht vom Brote zu Allerseelen, wohl aber von einer Geldspende an die Armen an diesem Tage, die vielleicht eine ältere Brotspende, wie sie sonst vielfach auch an anderen Festen eines Totenpatrons üblich war,<sup>17</sup> abgelöst haben kann: „ . . . alle Jar an aller Selabend XII schilling denar die sol man tailen von

hand ze hand vnder arm leut.“<sup>18</sup> Almosen zu Allerseelen und überhaupt Brotspenden bei einem Begräbnis bezeugt uns eine gedruckte steirische Leichenpredigt für eine Adelige vom Jahre 1595: „... wie noch breuchig, das man an allerseelen tag vnd auch sonst bey deren be- grebnussen der Christglaubigen, steur austhailt auf den freythöfen. . .“<sup>19</sup> Es sind dies wohl sicher Brotspenden, die man unter „Steuer“ versteht, auch wenn das Wort (althochdeutsch „stiura“, mittelhochdeutsch „stiure“) allgemein „Unterstützung, Hilfe, Gabe“ bedeutet.

Ein handschriftliches Urbar der Herrschaft Freiberg für Freienstein bei St. Peter ob Leoben, für St. Stephan-Kaisersberg und den Markt Trofaiach „und zum Teil im Traunkirchner Amt“ vermerkt im Jahre 1622 ausdrücklich die „Sammlung“ (also nicht etwa Zinszahlung) von Flachs, Hafer, Eiern und Geld „zu aller Seelentag allenthalben im Lanndtgericht. . .“<sup>20</sup> Flachs, Hafer, Eier und Geld: das stand zu dieser Zeit doch wohl als Brotabläse in der brauchturnsrechtlich festgelegten „Sammlung“ zum Allerseelen-Armenleute-Feste.

Das Brotsammeln am wichtigsten Gedenktage der Toten im Jahrlauf war und blieb doch im wesentlichen Vorrecht der Armen. Es muß zeitweise eine einträgliche Sammlung gewesen sein, da die Vielzahl der eingehheimsten Brote doch dem und jenem unter den Armen über den ganzen Winter hinweghelfen mußte. Solcher Gabensegen von mildtätigen Herzen scheint einmal die Nachtwächter von Kapfenberg um 1700 auf den etwas abwegigen Gedanken gebracht zu haben, von sich aus um eine Bewilligung von Rats wegen zu solch einer als gewinnbringend erhofften Sammlung einzukommen. Der löbliche Rat von Kapfenberg hat sie aber nicht genehmigt und die Nachtwächter trotz des Hinweises, daß solche Sammlungen andernorts genehmigt worden wären, mit dieser Eintragung in den Ratsprotokollen abgelehnt: „... weillen an andern orthen der brauch wäre, daß die Nachtwächter zum Allerheiligen tag derffen strüczel samben vnd jeder burger ain halb wein darczuege . . .“, bäten die Nachtwächter auch um „Einführung in Kapfenberg“.<sup>21</sup> Die Kapfenberger Nachtwächter von damals scheinen sich nicht ganz des ungeschriebenen Gesetzes in der Volkskultur bewußt gewesen zu sein, daß nur der Anspruch im Brauchturn hat, der auch brauchturnlich Segen bringt, wie die Neujahrswünscher, die Lichtmeß-Singer usw.<sup>22</sup> Wer also nicht als Armer kommt<sup>23</sup> oder seinen brauchturnlichen „Heiligenstriezeln“ nicht von seiner Patin, von der „Godl“ oder vom „Göd“ an diesem Tage geschenkt erhält, wie es mir aus meiner Kindheit in Leibnitz und vielenorts auch heute noch in der Steiermark bekannt ist,<sup>24</sup> der muß sich den „Heiligenstriezeln“ eben selber kaufen, beim Bäcker oder beim Striezelnstandel vor dem Friedhofseingang, wo er knusprig goldbraun und mitunter zuckerbestreut zwischen Naschwerk, Wachskerzen und Grablichtern aufliegt.

Seit mindestens 200 Jahren haben sich auch die steirischen Bäcker den brauchturnlichen Anlaß zum Backen des Allerheiligenstriezels nicht entgehen lassen. Nach dem Statut der Grazer Bäckerzunft von 1748 bestehen sie auf ihrem „fug und recht, wie es von altershero gepflogen worden, die geflochtenen und andere Strüzl zu Allerheiligen feil zu bachen“.<sup>25</sup> Ungefähr zur gleichen Zeit des mittleren 18. Jahrhunderts hat uns auch der in Oberösterreich wirkende Sprachgelehrte J. S. V. Popowitsch in seinen „Vocabula Austriaca“ dieses im ganzen Osten Österreichs verbreitete Brauchturnsgebäck beschrieben: „Allerheiligenstrüzel heißen im Oesterreichischen oben und unten zugespitzte, in der Mitte breiter gebrochene Wecken, welche am Vorabend von Allerheiligen gebacken werden. Sie sind von allerlei Größe, einer für einen, zwei, drei Kreuzer werden sie auf den Kauf gebacken; größere für fünf bis fünfzehn Groschen, einen Gulden müssen bestellt werden. Das gemeine Volk saget kurz Heiligenstrüzel. Allerheiligenstrüzel für Kinder oder sogenannte Hosen werden auch auf Allerheiligen gebacken und den anwesenden Kindern ausgeteilt . . .“<sup>26</sup> Aber es war um 1800 im Osten Österreichs doch wohl auch üblich, daß die Bäcker zum Allerheiligentage solche „Strüzel“ auch ihren Kunden zum Präsent machten. Zumindest werfen es die köstlichen „Eipeldauer-Briefe“ 1813 den Bäckern vor, daß sie nunmehr geizigerweise von dieser brauchturnlichen Bescherungssitte abgehen wollten: „Da haben wir wieder Allerheiligen ghabt und da haben alle Becken in vorigen Zeiten ihren Kundschaften, die durchs ganze Jahr 's Brod bei ihnen gnommen haben, am Allerheiligentag mit ein sogenannten Heilingstritzel ein Präsent gemacht, und der ist immer vom schönsten Mehl und öfters eine halbe Klafter lang gwest; aber seit mehreren Jahren lassen sie sich von ihrn täglichen Abnehmern die viel schlechter gebackenen Heilingstritzel um ein theures Geld bezahlen . . .“<sup>27</sup> Ähnlich schimpft 1855 die „Theaterzeitung“ in Wien darüber: „Mehrere industriöse Bäcker haben diesmal zu Allerheiligen Trauerkränze aus Stritzeltaig gebacken. Diese Trauerkränze wurden aber nicht auf die Gräber der Toten, sondern auf die Tafeln der Lebendigen gelegt. Die Allerheiligenstritzel selbst, welche in der guten alten Zeit die Bäcker ihren Kunden in Riesenexemplaren gratis präsentirten, waren für schweres Geld und in sehr leichten Miniaturausgaben zu haben. . .“<sup>28</sup> Auf Beschluß der Bäckerzünfte in Wien und in Graz wurden diese Striezelnpräsentate der Bäcker an ihre Kundschaften zu Allerseelen 1901 abgeschafft.<sup>29</sup>

Wir müssen uns also den geflochtenen Striezeln zum Allerseelenfeste selber kaufen und dürfen ihn dafür an die Kinder weiterschenken. Daß seine besondere Form, nämlich jene des „Zopfgebäckes“, nur eine unter vielen Allerseelengebäcken darstellt, das zeigt das jüngst erschienene Kartenbild der österreichischen Festtagsgebäcke zu diesem Anlaß.

An diesem Brauch haben ja alle österreichischen Bundesländer mit Ausnahme des alemannischen Vorarlberg Anteil.<sup>30</sup> Die Steiermark kennt allerdings fast nur den geflochtenen Striezel, das kreisrunde „Laiberl“ und den X-förmigen „Hidlbua“ im Südosten des Landes.

Es läßt sich nicht ganz bündig beweisen, daß wir es beim gezopfsten Allerheiligenstriezel wirklich mit einem Nachfahren eines alten Zopfopfers im Totenritual zu tun haben; in Form eines Zopfes, aus Brot nachgebildet, als eine Art stellvertretenden Opfers, wie man das zwar oft, aber immer ohne genau datierbare Zwischenglieder einer solchen Entwicklung eines antiken „Haar-Opfers“ an die Toten liest.<sup>31</sup> Auch andere Deutungen, die mindestens ebensoviel für sich haben, wurden in letzter Zeit vorgebracht.<sup>32</sup>

Die Bildarstellungen des geflochtenen Allerheiligenstriezels reichen im Osten Österreichs nicht allzuweit zurück. Doch sind es im 18. Jahrhundert schon hübsche Kupferstiche in Andachtsbildchen-Größe. Sie werden als „Geistlicher Heiligen Strizl“ mit einem Bild- und einem Verswortbezug auf das eucharistische Brot, sozusagen als „geistliche Minnengebe“ geschenkt. Eines davon im Steirischen Volkskundemuseum (Inv. Nr. 6161; aus Grazer Bürgerbesitz gespendet) trägt das Sprüchlein:

„Unter der Gestalt des Lebens-Brod  
Dir sich hier zeigt der wahre Gott  
Zum Heiligen Stritzl diese Gab,  
Dir schenck, weil ich nichts bessers hab.“

Ähnlich weist ein Kupferstich von W. D. Gutwein (I. H. 18. Jh.) den Allerheiligenstriezel als gekrönte Monstranz mit dem Heilszeichen IHS, von Engeln auf einem mit Blumen und Broten geschmückten Tisch gehalten, dessen Tuch das Lamm Gottes mit dem Kreuze als Zier trägt. Hier lautet das Sinnsprüchlein so:<sup>33</sup>

„Ich bring dir hier ein schönß Present,  
Das Brod im heilign Sacrament,  
Zum Heilign Strizl nimm es an,  
Kein bessers ich dir geben kan.“

Was hier geistlich gewendet wird, entspricht nur wieder dem profanen Schenkbrauch, wie wir ihn ebenfalls wieder aus unserer Steiermark kennen. Es gehört dem Ennstaler Brauch an, daß „junge Mädchen ihr Heiligenstrizl von dem Burschen, der ihr Liebster werden soll, anschneiden und kosten. Schneidet nun so ein Erwählter sich ein „tüchtiges Schwartl“ herunter, so gilt die Liebeserklärung als angenommen. Kommt dann ein späterer Bewerber, so bedeutet ihm das Mädchen, daß „ihr Striezel schon ang'schnitten“ sei.“<sup>34</sup> Im allgemeinen schließt sich im Ennstal das sogenannte „Schwartlingschneiden“ als fröhlicher Minnebrauch mehr an das weihnachtliche Kletzenbrot an.<sup>35</sup> In unserem Falle ist das festlich geformte Brotopfer an die Armen im Gedenken an die

Toten zur Minnengebe des Verehrerstriezels geworden und nur der Schenktermin und die Gebildbrotform sind brauchtümlich unverändert geblieben.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vergleiche die Verbreitungsübersicht über die Allerseelengebäcke im „Österreichischen Volkskundeatlas“ (ÖVA), 1. Lieferung, Graz—Köln 1958, Gruppe V, Blatt 2. Dazu die Erläuterungen zur 1. Lieferung, Seite 2 ff. Aus der reichen Literatur zur Gebildbrotfrage vergleiche dazu die Arbeiten des besten Kenners im deutschen Sprachraum: E. Burgstaller, Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen. Ein volkskundlicher Beitrag zur österreichischen Kulturgeographie. Linz an der Donau 1957, Seite 13 ff.; 103 ff. — Derselbe: Österreichisches Festtagsgebäck. Wien 1958, Seite 21 ff., 210 ff. — <sup>2</sup> Ortschronik von Obdach (1893—1903), Steiermärkisches Landesarchiv, Hs. Nr. 1583, Seite 15 und handschriftliche „Unger-Theiß-Collektion“ (UTHC) am Steirischen Volkskundemuseum in Graz s. v. „Allerheiligentag“. — <sup>3</sup> M. Murko, Das Grab als Tisch. (Wörter und Sachen II, Heidelberg 1910, Seite 79 ff.) — <sup>4</sup> „es sind vill bey 140 Schüsseln von Holz unterschiedlicher Farben im tottenhäussl gefunden worden, in welchen man vor Zeiten abendt in selbigen allerley speiß fürgesetzt hat.“ Nach M. Weiß, Sitte und Brauch in Gaflenz. (Heimatgau XV, Linz an der Donau 1934, Seite 184). Vergleiche E. Burgstaller, Atlas von Oberösterreich, Lieferung 1, Linz 1958, Blatt 18; Erläuterungsband Seite 131. — <sup>5</sup> F. J. Schopf, Die Bezirksobrigkeiten in den innerösterreichischen Provinzen. II, Graz 1844, Seite 204 (Hofkanzleidekret vom 1. März 1764; Gub. I.: 15. März 1787; Gub. V.: 3. April 1788). — <sup>6</sup> F. Andrian, Die Altausseer. Wien 1905, Seite 127: „Am 1. November, Allerheiligen. Die Ausschmückung ist erst seit neuerer Zeit üblich. Am 1. und 2. November (Allerseelen) findet eine Besprechung der Gräber statt.“ — <sup>7</sup> Vergleiche Reallexicon für Antike und Christentum, Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt, herausgegeben von Th. Klauser, Band I, Stuttgart 1950, s. v. „Allerseelen“, Spalte 300 f. — <sup>8</sup> Vergleiche das „Statutum Odilonis pro defunctis“ vom Jahre 1030 als Liturgie und rechtliche Verankerung des kirchlichen Totengedenkens. Zum Zusammenhang zwischen Totengedenken und Weihebrod (pain bénit), der sich erst im Laufe des späteren Mittelalters in Westeuropa in der Ausbildung eines besonderen Brotes (pain de trépassés) neben dem pain bénit zu erkennen gibt, vergleiche G. Schreiber, Gemeinschaften des Mittelalters. Recht und Verfassung, Kult und Frömmigkeit. Regensburg-Münster 1948, Seite 272. — <sup>9</sup> H. Koren, Die Spende. Eine volkskundliche Studie über die Beziehung „Arme Seelen — arme Leute“. Graz 1954. Dazu: G. G. Gutz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Band II, Wien 1950, Seite 154 ff. — <sup>10</sup> Vergleiche L. Kretzenbacher, Legende und Spiel vom Traumgesicht des Sünders auf der Jenseitswaage. Zu Fortleben und Gehaltswandel einer frühchristlichen Legende um einen „sozialen“ Heiligen (Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde VII, Bonn 1956, Seite 145 ff.). — Derselbe: Die Seelenwaage. Zur religiösen Idee vom Jenseitsgericht auf der Schicksalswaage in Hochreligion, Bildkunst und Volksglaube. Klagenfurt 1958, Seite 61 f. (Legende des Petrus Telonarius nach Johannes Eleemosynarius). — <sup>11</sup> E. Burgstaller, Atlas von Oberösterreich. 1. Lieferung, Erläuterung zu Blatt 18, Seite 132. — <sup>12</sup> Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band Steiermark, Wien 1890, Seite 174. — <sup>13</sup> R. Fischer, Oststeirisches Bauernleben. Graz 1906, Seite 213 ff. — <sup>14</sup> P. Rosegger, Volksleben in Steiermark. Gesammelte Werke Band XIV, Leipzig 1914, Seite 305 ff. — <sup>15</sup> Vergleiche die Ortschronik von Obdach (1893—1903), Steiermärkisches Landesarchiv, Hs. 1583, Seite 16: „Das Heiligenstriezelsammeln kommt immer mehr außer Gebrauch, da für die Armen gut gesorgt ist.“ Ebenso Nachlaß A. Werle (gestorben um 1895) im Steiermärkischen Landesarchiv, Nachlaßfaszikel 6, Heft 19, Seite 43: „Der Brauch zu Allerseelen . . . wonach Kinder mit einem Sack oder Kraxen am Rücken von Haus zu Haus gingen und um einen Heiligenstriezel . . . oder Obst und auch Kreuzer bettelten, ist längst eingegangen“ (Obersteiermark). — <sup>16</sup> Ein Gutteil davon liegt in der Unger-Theiß-Collektion des Steirischen Volkskundemuseums handschriftlich vor. Hier danke ich Herrn Hofrat Dr. Viktor Theiß, Graz, für manchen Hinweis. — <sup>17</sup> Vergleiche L. Kretzenbacher, Das slowenische Luzienbrot („lucijščak“). Zur Kulturge-schichte der mittwinterlichen Kultspeisen im Ostalpenraum und auf dem Nordwestbalkan. (Slovenski Etnograf VI/VII, Laibach 1953/54, Seite 197 ff.); etwas ausgeweitet: Derselbe: Santa Lucia und die Lutzelfrau. Volksglaube und Hochreligion im Spannungsfeld Mittel- und Südosteuropas. (Südosteuropäische Arbeiten, Band 53),

München 1959, Seite 31 ff. Vergleiche auch G. Graber, Hildegard von Stein und ihre Stiftung. Klagenfurt 1952. — <sup>18</sup> A. R. v. Camesina, Regesten zur Geschichte des St.-Stephans-Domes in Wien. (Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. N. F. Band IV, Wien 1870, Seite 140.) — <sup>19</sup> Zwo catholische Leichpredigten vber das Ableben der Fürstin Catharinae Renatae Ertzhertzogin zu Oesterreich. Gehalten zu Grätz im Monat Junij deß 95. Jars. Grätz 1595, Seite 28. — <sup>20</sup> Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Freiberg, Teil V, Freienstein mit Tschakathurn. Urbar von 1622, fol. 50: „Vermerckht die Samblung zu aller Seelen tag, Allenthalben im Lanndtgericht der Herrschafft Freyenstain Zuegehörige Alls zu St. Stefan an dem Kaiserspergerischen Burgkchfrieds vnd ein Marckht Zu Trafayach, von etleichen Hueben, vnd Zum Theill in Traunkircher Ambt, daselbst gelegen Alls Vonn Haar, Habern, Ayr, gelt wie hernach zu vernemen . . .“ — <sup>21</sup> Steiermärkisches Landesarchiv, Archiv Kapfenberg, Markt, Schubert 77, Heft 131, fol. 235: „Die Nachtwachter saint auch Verbliben, alß nemblich Matthiaß Wäschenegger, vnd Paul Fretter, diße langt an, weilten an andern orthen der brauch wäre, das die Nachtwachter Zue Allerheiligen tag derffen Strüzel samben, vnd ain Jeder burger ain halb wain dorzue gebe, Ihnen solches alhie auch zu geben. Ist ihnen zum bschaid gegeben worden, das man kein Neurung aufbringen lasse, wolte dan ain oder ander burger auß freywilligkeit ain mehrers geben, stehe einen jeden frey . . .“ — <sup>22</sup> Vergleiche H. Koren, Kultmahl und Heischegang, Festschrift für Julius Franz Schütz, herausgegeben von B. Sutter, Graz—Köln 1954, Seite 388 ff. — <sup>23</sup> Das „Allerheiligenstriezelsammeln“ wurde nach den Abfragungen für den Atlas der deutschen Volkskunde 1935 immerhin noch für die steirischen Bezirke Leoben, Judenburg, Graz, Feldbach und Leibnitz festgestellt. Vergleiche E. Burgstaller, Österreichisches Festtagsgebäck. Wien 1958, Seite 37. Nach einer Einsendung aus Gasen beteiligten sich daran neben Kindern und Armen auch noch Kleinbauern und Kuschler. — <sup>24</sup> Nach einer nicht näher gekennzeichneten Aufzeichnung aus der Oststeiermark in der UThC heißt es s. v. „Allerheiligenfest“: „Es werden die lang geflochtenen Allerheiligenstriezeln gebacken, die man seinen Verwandten, Godeln und Geliebten schenkt. Solange der Godel sich nicht durch das Göttenpfaid mit seinem Tauf- oder Firmpaten abgefunden, muß er denen alljährlich den Allerheiligenstriezeln geben.“ — <sup>25</sup> Vergleiche den vollen Inhalt der Bäckerordnung für Graz von 1748 unter Punkt 13: „Solle denen gesambten Beckenmeister und Meisterinnen Verbotten seyn, sowohl die Semmel, als Rokhen-Brod einen anderen, dan dem Von Altershero gewöhnlichen Form nach fail zu Baden, hingegen aber dieselben sammentlichen fug und Recht haben, nicht allen: wie es ebenfalls von alters hero gepflogen worden: die Brezen zur Fastenzeit, die geflochten und andere Strüzel zu Allerheiligen, die Flöcken, item die Schöberl, und dergleichen anderes marbes gebächt zu denen heiligen Weynacht- Ostern und Pfingst-Feyertagen, sondern auch die so genante marbe Strüzel das ganze Jahr hindurch, jedoch dise nicht ins gesambt, sondern nur einer nach den andern abwechselungsweis Wochentlich fail zu Baden und zu Verkauffen, sonst aber des Marb-Eyrenen Kipfels und dergleichen Marb Eyrenes gebächts, als worüber der Bürgerliche Beckh Jacob Archan der zeit mit einem sonderbaren Kayserlichen Privilegio Begnadet worden, sich gänzlichen enthalten.“ (Steiermärkisches Landesarchiv, Sonderarchiv Graz, Sch. 23, H. 101, Par. 13). — <sup>26</sup> G. Gugitz, Das Jahr, II, Seite 154. — <sup>27</sup> Eipeldauer-Briefe, 1813, 1. Heft, Seite 5. Zit. nach G. Gugitz, Das Jahr, II, Seite 154. — <sup>28</sup> Theaterzeitung 1855, Wien, Seite 1024. (Nach G. Gugitz, Das Jahr II, Seite 155.) — <sup>29</sup> V. Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich. Graz 1926, Seite 97. — <sup>30</sup> Vergleiche E. Burgstaller, Österreichisches Festtagsgebäck. Wien 1958, Karte Nr. 1; Österreichischer Volkskundeatlas, I. Lieferung, Graz—Köln 1958, Karte Nr. 2. — <sup>31</sup> Vergleiche das Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Band IX, Berlin 1938—1941, Spalte 945 ff. s. v. „Zopfgebäck“. M. Höfler, Das Haaropfer in Teigform. (Archiv für Anthropologie, N. F. IV, 1906, Seite 130 ff.); Derselbe: Allerseelengebäcke. Eine vergleichende Studie der Gebäckbrote zur Zeit des Allerseelentages. (Zeitschrift für österreichische Volkskunde XIII, Wien 1907, Seite 65 ff.); M. Höfler stützt sich auf eine Prager Glosse im „Vocabularium trilingue“, die für „plocamus“: „Zopfstollen“ setzt. Doch A. Eckstein, einer der Begründer einer wissenschaftlichen Lehre von den Gebäckbrotten (Pematologie) ist gegen diese von religionswissenschaftlicher Seite vorgebrachte Deutung und erinnert an die schon in der Antike bewunderte Fähigkeit der römischen Bäcker, neue Formen zu erfinden. Deshalb habe man ja diese „pistores“ auch die „fictores“ genannt. — <sup>32</sup> Neuerdings vertritt E. Burgstaller (Festtagsgebäcke, Seite 47) die Meinung, daß die Zopfform wohl eher mit den „Motiven des Flechtens und Knüpfens“ zusammenhänge, „die im Volksglau-

ben und -brauch vieler Völker als unheilabwehrend, den Lebensbereich des Einzelnen vor den schädlichen Einflüssen der Außenwelt sichernde Handlungen betrachtet werden“. Dazu käme der Zusammenhang des Wortes „Striezeln“ mit „strotzend“, also mit einem „Erfülltsein von Kraft und Fruchtbarkeit“. Das hätte ja im Patenbrauchtum seinen besonderen Sinn. Doch gelöst ist die Frage der Sinnesherleitung für dieses Zopfgebäck zum Allerseelentermin wohl noch nicht. — <sup>33</sup> G. Gugitz, Das Jahr, II, Abbildung 26; aus der Sammlung R. Kriss, Berchtesgaden. — <sup>34</sup> J. Krainz, Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band Steiermark, Seite 174. — <sup>35</sup> Vergleiche über diesen Brauch des „Schwartlingsschneidens“ und „Schwartlingstragens“ im Ennstal: K. Reiterer, (Steirer-Seppl. Illustriertes humoristisches Volksblatt, XXVII, Graz 1892, Seite 15); J. Krainz: Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark. (Zs. f. österreichische Volkskunde I, Wien 1896, Seite 253); K. Reiterer (Der Ennstaler, VII, 1912, Nr. 8); Derselbe: Altsteirisches, Graz 1916, Seite 30.